



The World Foundation for Natural Science

The New World Franciscan Scientific Endeavour of The New World Church

Restoring and Healing the World through Responsibility and Commitment in accord with Natural and Divine Law!



Jagd



Die Jagd auf Wildtiere hat keine Berechtigung Für ein friedliches Zusammenleben zwischen Mensch und Tier

In der Vergangenheit hat das Jagen von Wildtieren genauso wie das Sammeln von Früchten dem Menschen geholfen zu überleben. Doch die Zeiten, in denen wir jagen mussten, um uns zu ernähren, sind seit Langem vorbei. Heute gibt es nur noch sehr wenige Menschen, die für ihren Lebensunterhalt auf die Jagd angewiesen sind. Trotzdem werden weltweit noch immer Wildtiere gejagt, zum Teil als grausame Freizeitbeschäftigung und zum anderen Teil aus sogenannten ökologischen Gründen. Bei genauerer Betrachtung entpuppt sich die Jagd jedoch als Verursacherin eben jener Probleme, die sie zu lösen vorgibt.

Gibt es eine Notwendigkeit für die Jagd?

Die meisten Jäger begründen ihre Tätigkeit mit den Schäden, die Wildtiere der Forstwirtschaft und der Landwirtschaft verursachen. In der Tat kommt es vor, dass Rehe und Hirsche die Knospen und Haupttriebe junger Bäume abfressen oder ältere Bäume so schädigen, dass diese nicht mehr gerade wachsen und das Holz an Wert verliert. Auch Verletzungen an der Baumrinde sind möglich, wenn die Tiere diese abschälen oder wenn die Hirsche sich ihr Geweih abstoßen. Auf landwirtschaftlichen Flächen treten manchmal Schäden auf, wenn die Tiere sich auf Ackerflächen niederlassen und die Pflanzen umknicken oder Wildschweine sich über den Mais hermachen. Zum Teil ist dieses Verhalten vollkommen normal und dem natürlichen Fressverhalten der Tiere geschuldet. Ein ausgewogenes Fressverhalten wird nicht allzu viel Schaden verursachen, wenn überhaupt, sondern führt ganz im Gegenteil zu einer höheren Artenvielfalt im Wald und somit zu einem gesunden Ökosystem. Doch das Verhalten der Tiere kann tatsächlich aus dem Gleichgewicht geraten, wodurch das Schadenspotenzial wächst. Was führt also dazu, dass Tiere sich übermäßig von einzelnen Baumarten oder Feldfrüch-



Abbildung 1: „Du sollst nicht töten!“ – Wildtiere sind intelligente Geschöpfe, die Schmerz empfinden wie wir.

ten ernähren und auf diese Weise Wildschäden verursachen?

Die übliche Grundannahme ist, dass diese Schäden entstehen, weil es zu viele pflanzenfressende Wildtiere gibt. Es wird davon ausgegangen, dass der Grund für die Überzahl fehlende natürliche Feinde sind, die den Bestand regulieren würden. Um die Natur wieder ins Gleichgewicht zu bringen, so die Argumentation, müsse deshalb der Mensch (vor allem in Europa und Nordamerika) die Rolle von Raubtieren wie Wolf, Bär oder Luchs übernehmen.

Was sind die Ursachen von Wildschäden?

Rehe sind natürlicherweise Bewohner baumarmer Landschaften mit Wiesen und Gehölzgruppen. In Wäldern halten sie sich daher am liebsten auf Lichtungen oder an den Waldrändern auf.¹ Untersuchungen aus der Schweiz und Deutschland belegen, dass bei entsprechender Wahlmöglichkeit der Grasanteil an der Nahrung des Rothirsches mindestens 50 % beträgt.^{1,2} Dass Rehe sich heutzutage eher im tiefen Wald aufhalten, wo sie fast nur Knospen,



Abbildung 2: Wenn die Natur aus dem Gleichgewicht gerät, kann es durch Wildtiere zu sogenannten „Wildschäden“ für Land- oder Forstwirtschaft kommen, wie platt gelegenen Mais auf Ackerflächen (links) oder abgefressener Rinde an Jungbäumen (rechts).

Rinde, Baumtriebe und Blüten und damit eigentlich weniger Nahrung finden als auf Wiesen, sich dafür jedoch besser verstecken können, liegt vor allem an der Zersplitterung und Einengung ihres natürlichen Lebensraumes durch den Bau von Siedlungen, Gewerbegebieten, Straßen und Bahnlinien.³

Hinzu kommt, dass in den meisten europäischen Ländern mehr als ein halbes Jahr lang (August bis Februar) „Jagdzeit“ ist. Somit werden die Tiere einen Großteil des Jahres durch Jagdaktivitäten gestört. Der erzeugte Stress führt bei den Wildtieren zu einem erhöhten Energieverbrauch, wodurch sie mehr Nahrung zu sich nehmen müssen. Fehlen Gräser in der Ernährung, weil die Tiere sich nicht auf die offenen Wiesen trauen, muss der Faseranteil an der Nahrung zum Beispiel durch das Fressen von Rinde gedeckt werden.

Durch die Jagd hat sich bei den Tieren das Fluchtverhalten gegenüber Menschen deutlich verstärkt.⁴ Auch wenn viele Wildtiere unterscheiden können, ob es sich um Erholungssuchende oder Jäger handelt, werden sie im Zweifelsfall flüchten. Dies bewirkt eine Konzentration der Tiere auf Standorten, die kaum von Menschen besucht werden, wodurch im tiefen Wald die sogenannten „Wildschäden“ entstehen.

In Gebieten, in denen nicht gejagt wird, gibt es folglich weniger Wildschäden, was Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark bestätigen. Dort findet seit 1914 weder Forstwirtschaft noch Jagd statt. Diese Rahmenbedin-

gungen führen dazu, dass der Verbiss an Bäumen trotz hoher Huftierdichten wesentlich geringer ist als an Orten, wo die Tiere stärker durch den Menschen gestört werden.⁵

Auch in Gebieten, die im Flachland liegen und viel kleiner sind, werden diese Feststellungen bestätigt. Ein Beispiel aus dem halbstädtischen Raum ist das 40 ha große Naturschutzgebiet „Dellbrücker Heide“ bei Köln (Deutschland), wo seit zehn Jahren Jagdruhe herrscht. Eine Beeinträchtigung der natürlichen Vermehrung von Bäumen durch Huftiere ist dort nicht feststellbar.⁶

Huftiere können sogar die Baumverjüngung fördern, indem sie die Ausbreitung von Bodendeckern wie Brombeere und Efeu verhindern. Fressen die Huftiere diese Pflanzen, wird die Konkurrenzfähigkeit junger Bäume gestärkt, weil diese direkt nach der Keimung mehr Sonnenlicht bekommen. Die Hufe der Tiere verursachen außerdem Rohbodenflächen, die für die Keimung der Gehölze notwendig sind.⁷

Wie können Wildschäden verhindert werden?

In den ursprünglichen Wäldern waren junge Bäume auch aus anderen Gründen besser vor Pflanzenfressern geschützt. Es existierte eine natürliche vielfältige Baumarten-Zusammensetzung, wodurch auch solche Gehölze vorhanden waren, die zum Schutz vor Pflanzenfressern Abwehrstrategien in Gestalt von Dornen oder eingelagerten

Giften, Bitterstoffen oder Säuren entwickelt hatten. Junge Bäume waren somit durch diesen natürlichen Verbisschutz wie auch durch Barrieren von umgestürzten Bäumen und herabgefallenen Ästen geschützt.^{2,3} Die natürlichen Wälder Europas wurden insbesondere seit dem 19. Jahrhundert in Wirtschaftswälder umgestaltet. In den heutigen wirtschaftlich verwalteten Wäldern fehlen häufig die obengenannten Elemente, weil der Mensch entscheidet, was wann und wo wachsen darf, und weil in der Regel das meiste Totholz aus dem Wald entfernt wird.

Um auch in den heutigen Wirtschaftswäldern diese natürlichen Elemente wiederherzustellen, kann bei der Ernte die Baumkrone, die meist nicht verwendet wird, unzerteilt im Wald belassen werden. Auf mindestens 10 % der Waldfläche sollte ganz auf die Holzentnahme verzichtet werden. Und anstatt flächiger Aufforstung sollten neue Bäume truppweise gepflanzt werden, wodurch Bäume im Zentrum der Trupps vor Verbiss geschützt sind.⁸ Mit solchen Maßnahmen lassen sich viele Konflikte zwischen Wildtieren und Forstwirtschaft vermeiden.

Sollte es tatsächlich notwendig sein, Pflanzen vor Wildtieren zu schützen, haben sich im Fall des Wildschweins mobile Elektrozäune rund um Maisäcker als effektive Methode erwiesen. Verbiss an Jungbäumen durch Hirsche kann durch diverse Vergrämungsmittel verhindert werden, die auf die Baumtriebe aufge-

tragen werden und diese zumindest temporär ungenießbar machen. Wichtig ist hier, dass ausschließlich natürliche, biologisch vollständig abbaubare und nicht-toxische Substanzen auf der Basis von Blutmehl eingesetzt werden, deren Geruch die Tiere mit Gefahr verbinden. Plastik-Manschetten, wie sie leider immer noch häufig bei Baumschulware verwendet werden, belasten unnötig die Umwelt und sollten vermieden werden.⁹

Die Jagd erhöht den Vermehrungstrieb der Tiere

Die Jagd hat einen großen Einfluss auf die Fortpflanzung der Wildtiere, was am Beispiel der Wildschweine besonders gut zu beobachten ist. In Frankreich wurden zwei räumlich getrennte Wildschweinpopulationen über 22 Jahre hinweg untersucht: Die eine Population wurde kaum bejagt, die andere hingegen häufig. Die Vermehrungsrate im stark bejagten Bestand war viel höher als im sich selbst überlassenen Bestand.¹⁰ Warum ist das so?

Durch die Bejagung stehen die Wildschweine unter dauerhaftem Stress, weil sie ständig einer lebensbedrohlichen Gefahr ausgesetzt sind. Die Natur hat für solche Situationen einen Notfallplan eingerichtet. Der Hormonhaushalt der Jungtiere verändert sich dahingehend, dass die Geschlechtsreife der weiblichen Tiere (Bachen) deutlich früher eintritt, nämlich noch vor Ende des ersten Lebensjahres, und diese fruchtig werden können.¹⁰

Hinzu kommt, dass Wildschweine ihren Bestand selbst regulieren – zumindest, wenn sie in intakten Familienverbänden unterwegs sind. Lediglich die älteren Bachen werden dann fruchtig und lassen nicht zu, dass sich ihre jungen Töchter paaren. Wenn Jäger also die alten Muttertiere abschießen, gibt es keine natürliche Geburtenkontrolle mehr. Statt zweier alter Tiere werden fünf junge zu Muttertieren von noch mehr Frischlingen.¹¹

Auch das Futterangebot spielt eine entscheidende Rolle für die Dichte von Tieren. Die immer größer werdenden und häufiger auftretenden Mais-Monokulturen stellen ein Überangebot an Nahrung dar. Doch während der Mais auf den Feldern nur wenige Monate im Jahr zur Verfügung steht, bringen Jäger in Europa ganzjährig große Mengen

Mais als Anlockfütterungen (für einen größeren Jagderfolg) in den Wald. Der Mais wird auch in der Fortpflanzungszeit von November bis Januar angeboten, also zu einem Zeitpunkt, zu dem es eigentlich von Natur aus weniger Nahrung geben sollte und schwache Tiere durch die natürliche Auslese sterben würden. Untersuchungen der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft Rheinland-Pfalz weisen darauf hin, dass die zusätzliche Fütterung gerade bei Frischlingsbächen die Anzahl der geschlechtsreifen Tiere von 30 auf 70 % erhöht, was die Anzahl der Nachkommen entscheidend beeinflusst.¹²

Diese Ergebnisse werden bestätigt durch eine Studie der Europäischen Behörde für Nahrungsmittelsicherheit (EFSA), die untersuchte, ob die Jagd die Verbreitung der Afrikanischen Schweinepest (ASP) verringern kann. Dort wurde unter anderem Folgendes festgestellt:

- „Jagdliche Bemühungen können [...] zu kompensatorischem Wachstum des Bestands und zur Zuwanderung von Wildschweinen aus angrenzenden Gebieten führen.“
- „Der Versuch einer intensiven Reduzierung der Wildschweine kann das Übertragungsrisiko der ASP erhöhen und die geographische Verbreitung der Krankheit verstärken.“
- „Jagd ist keine sinnvolle Maßnahme, um das Risiko der Einschleppung und Verbreitung der ASP in Wildschweinpopulationen zu verringern.“¹³

„Wildschweinpopulationen sind auch durch drastische jagdliche Mittel in Europa niemals zurückgegangen.“¹³

Fakt ist also, dass sich Wildschweinbestände allein durch jagdliche Maßnahmen nicht reduzieren lassen. Im Gegenteil, durch die Jagd und Anlockfütterungen werden die Tiere viel früher fruchtbar und es werden viel mehr Tiere begattet. Die Jagd führt zu einer extremen Vermehrung der Tiere. Das gilt auch für andere Wildtiere wie beispielsweise den Fuchs.

Die überflüssige Jagd auf Füchse

Um die Ausbreitung des Fuchsbandwurmes zu verhindern, wurde in einem Testgebiet in Holland die Fuchsjagd intensiviert und die Zahl der getöteten Füchse um 35 % gesteigert. Die Fuchspopulation ist allerdings gleich groß geblieben.¹⁴ In Dänemark fiel 2012 ein erheblicher Teil der Fuchspopulation einer Krankheit namens Staupe zum Opfer. Vor dem Staupeausbruch waren gerade einmal 6 % der Weibchen, die sich fortpflanzten, jünger als ein Jahr. Nach der Epidemie lag ihr Anteil dagegen bei 61 %. Außerdem betrug die mittlere Wurfgröße vor dem Einbruch der Population noch 5,6 Welpen pro Mutter, schnellte jedoch danach auf 8,2 in die Höhe. Die Vermehrungsrate der Füchse war



Abbildung 3: In intakten Familienverbänden regulieren Wildschweine ihren Bestand selbst, indem nur die älteren Bachen fruchtig werden.



Abbildung 4: Als „Gesundheitspolizist“, der Aas frisst sowie kranke und schwache Tiere erbeutet, leistet der Fuchs im Ökosystem einen wertvollen Beitrag.

also durch den Krankheitsausbruch beträchtlich gestiegen; stärkere Verluste führen zu deutlich höheren Geburtenraten. Hochrechnungen zufolge müsste man flächendeckend Jahr für Jahr mehr als 80 % der Füchse töten, um die Fuchspopulation tatsächlich dauerhaft zu reduzieren – eine Zahl, die, abgesehen von ihrer Abscheulichkeit, in der Praxis bei einem so intelligenten und anpassungsfähigen Tier wie dem Fuchs unerreichbar ist. Kurz gesagt: Auch bei den Füchsen lässt sich die Zahl der Tiere selbst mit drastischen jagdlichen Maßnahmen nicht „reduzieren“.¹⁵

Für die Fuchsjagd werden mehrere Gründe angeführt. Der Fuchs sei Überträger für den Fuchsbandwurm und von Krankheiten wie der Tollwut, die auch den Menschen befallen kann. Bei zu vielen Füchsen würden die Tiere unter Krankheiten wie Räude oder Staupe leiden. Eine zu hohe Fuchspopulation bedrohe die bodenbrütenden Vögel, Wasservögel und Kleintiere. Die Jagd auf den Fuchs sei deshalb erforderlich, um seine eigene Gesundheit sicherzustellen, den Menschen vor Krankheiten zu bewahren und bedrohte Vogelarten zu schützen. Doch diese Begründungen halten einer genaueren Überprüfung nicht stand.

Vom Fuchs ausgehende Risiken für den Menschen werden weit überbewertet: Deutschland beispielweise gilt seit 2008 als frei von Tollwut (Ausnahme: Fledermaus); am Fuchsbandwurm er-

kranken jährlich etwa 30 bis 40 Personen in Deutschland, die wenigsten von ihnen sterben – sehr viel weniger, als bei Jagdunfällen zu Schaden oder zu Tode kommen. Der Fuchs leistet sogar einen wichtigen Beitrag im Ökosystem. Durch das Verteilen von Aas und durch die Erbeutung kranker und schwacher Tiere verringert er die Übertragung von Krankheiten und nimmt somit die Rolle eines „Gesundheitspolizisten“ ein. Er leistet auch einen wichtigen Beitrag für die menschliche Gesundheit. Füchse reduzieren das Risiko für eine Ansteckung des Menschen mit der Lyme-Borreliose, die zu schweren Gehirnentzündungen beim Menschen führen kann. Denn ein Fuchs frisst je nach Umfeld pro Jahr drei- bis fünftausend Mäuse. Und Mäuse sind der Austauschweg des Borreliose-Erregers zwischen Zecken, weshalb diese Zecken dank dem Fuchs seltener Träger des Borreliose-Erregers sind.¹⁶

Die Jagd ist keine geeignete Methode, um Tierkrankheiten wie Räude oder Staupe oder den Befall mit dem Fuchsbandwurm einzudämmen. Im Gegenteil, 2017 belegte eine breit angelegte internationale Studie, dass dort, wo Füchse intensiv gejagt werden, mehr Füchse mit dem Fuchsbandwurm befallen sind. In stark bejagten Fuchspopulationen ist das Durchschnittsalter der Tiere weitaus niedriger und die Stabilität von Familiengemeinschaften geringer. Die durch die Jagd verursachte höhere Sterblichkeit führt wie bereits beschrieben zu einer höheren Geburtenrate und

somit zu mehr Jungtieren, die sich ein eigenes Revier suchen. Dadurch kommt es zu mehr Revierkämpfen. Als Folge werden Seuchen leichter übertragen und schneller verbreitet.¹⁷ Füchse werden nach einer durchgemachten Krankheit überdies immun gegen Tollwut, Staupe oder Räude und tragen danach, sofern sie nicht abgeschossen werden, dazu bei, dass sich diese Krankheiten nicht weiter ausbreiten können.

Von einer wie auch immer gearteten Notwendigkeit, Füchse zu bejagen, kann also keine Rede sein. Sehr eindrucksvoll zeigt sich dies in den erfreulicherweise immer zahlreicher werdenden Gebieten, in denen die Fuchsjagd verboten ist. In Luxemburg etwa, wo Füchse seit 2015 nicht mehr gejagt werden dürfen, gibt es keine Anzeichen für einen Anstieg der Fuchspopulation und keinen Einbruch der Bestände seltener Tierarten. Auch die Befallsrate der Füchse mit dem Fuchsbandwurm ist keineswegs in die Höhe geschnellt. Im Gegenteil: Lag der Befall im Jahr 2014 noch bei etwa 40 %, war er im Jahr 2019 auf weniger als 20 % gesunken.¹⁸



Abbildung 5: Kleintiere wie Hasen werden durch Füchse unter natürlichen Bedingungen nicht bedroht. Füchse ernähren sich vor allem von Mäusen.

Bringt der Fuchs andere Tiere zum Aussterben?

Es wird behauptet, dass der Fuchs bei einer zu großen Population bodenbrütende Vögel und kleine Tierarten an den Rand des lokalen Aussterbens bringen könne. Dort, wo er nicht bejagt wird, zeigt sich allerdings ein anderes Bild.

Im Schweizer Kanton Genf wurde die Hobbyjagd schon 1974 per Volksentscheid abgeschafft. Das Fazit ist durchwegs positiv: Die Artenvielfalt ist dort mittlerweile um ein Vielfaches größer als zu Zeiten, in denen noch gejagt wurde. Seltene Vögel sind zurückgekehrt und die Dichte der Hasenpopulation

zählt zu den höchsten in der Schweiz. Von explodierenden Fuchsbeständen, zusammenbrechenden Vogel- oder Hasenpopulationen und ausufernden Wildkrankheiten gibt es keine Spur.¹⁹

Was beeinflusst die Größe von Tierpopulationen?

Die Annahme, dass Jäger als Raubtierersatz eine Tierpopulation reduzieren müssen, setzt voraus, dass Raubtiere die Population von Beutetieren tatsächlich auch reduzieren können. Diese Theorie beruht auf den Lotka-Volterra-Regeln, die beschreiben, wie sich Populationen von Raubtieren und deren Beutetieren entwickeln. Es war den Wissenschaftlern Alfred J. Lotka und Vito Volterra bereits bei der Aufstellung der Regeln im Jahr 1926 klar, dass diese Regeln keineswegs die Komplexität der Natur abbilden können, sondern ein stark vereinfachtes Modell darstellen. Heute gibt es zahlreiche Studien, die nachweisen, dass das Vorhandensein von Raubtieren keinen Einfluss auf die Anzahl der Beutetiere hat.²⁰

Eine Untersuchung der TU Dresden stellte bei einer Rothirschpopulation auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz keine durch den Wolf erzeugten Veränderungen fest.²¹ Ebenso wenig konnten in einer dreijährigen Studie bei der Wiederansiedlung des Luchses im Pfälzerwald durch den Luchs verursachte Veränderungen bei der Rehpopulation eruiert werden.²² Gut untersucht sind auch die Verhältnisse im jagdfreien Yellowstone-Nationalpark in den USA, dem ältesten Nationalpark der Welt, wo der Wolf erst ausgerottet und dann Mitte der 1990er-Jahre wieder angesiedelt worden war. Es zeigte sich, dass der Wolf die Population des Wapiti (nordamerikanischer Verwandter des Rothirsches) lediglich zu einer breiter verteilten Weidenutzung brachte, sodass sich die Huftiere seltener in den Auwäldern der Bäche aufhielten und sich dort die Pappeln und Weiden besser vermehren konnten.²³

Es gibt aus Mitteleuropa bisher keinen einzigen wissenschaftlichen Hinweis darauf, dass große Raubtiere Huftierbestände wie Rehe und Hirsche in ihrer Größe oder Dichte beeinflussen können.

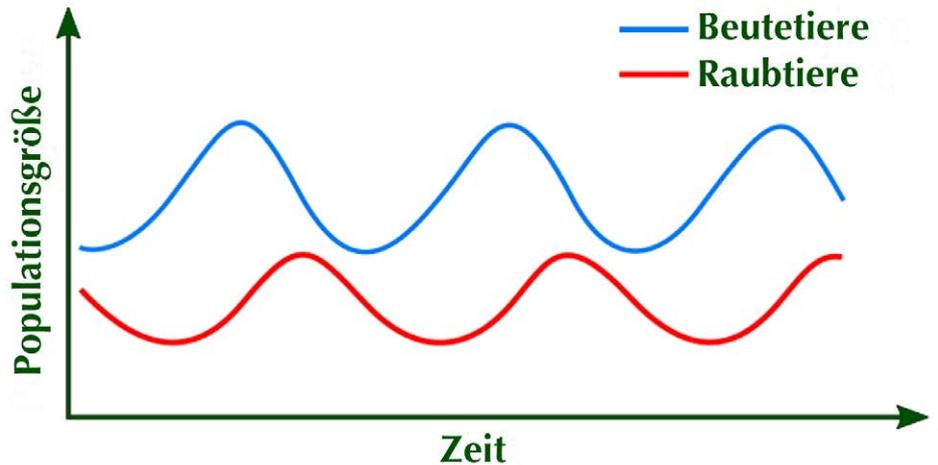


Abbildung 6: Gemäß den Lotka-Volterra-Regeln vermehren sich Raubtiere, wenn es viele Beutetiere gibt. Beutetiere nehmen ab, wenn es zu viele Raubtiere (oder Jäger als Ersatz) gibt. Diese Prozesse sind allerdings in der Natur äußerst selten zu beobachten, weil es jeweils mehrere Arten von Beute- und Raubtieren gibt, die gegenseitig aufeinander einwirken, und weil ihre Populationen durch zahlreiche andere Faktoren beeinflusst werden wie z. B. der Verfügbarkeit von pflanzlicher Nahrung und von Nistplätzen, Wetter, Krankheiten oder der Zu- und Abwanderung von Tieren.

Entgegengesetzte Ergebnisse gibt es allerdings. So gilt die Zunahme der Huftierbestände, insbesondere des Rehs, als einer der drei wichtigsten Faktoren für die gelungene Wiederansiedlung des Luchses.²⁴

Der wesentlichste Faktor für die Dichte von Huftierpopulationen ist die Verfügbarkeit von Nahrung. Dabei spielen die Jahreszeiten eine erhebliche Rolle. Die Länge und die Tiefe der Temperaturen im Winter, wenn keine frische Nahrung vorhanden ist, kann die Wildtierdichte stark verringern.²⁵

Je mehr Tiere es gibt, desto weniger Nahrung ist für das einzelne Tier verfügbar. Durch eine hohe Populationsdichte und somit weniger verfügbare Nahrung pro Tier verringert sich in der Folge auch die durchschnittliche Anzahl der Nachkommen, die ein weibliches Tier zur Welt bringt.²⁶ Ebenso wurde bei Rehen festgestellt, dass bei hohen Populationsdichten mehr männliche und weniger weibliche Rehe geboren werden, ebenfalls ein natürlicher Schutzmechanismus, der ein übermäßiges Populationswachstum verhindert.¹



Abbildung 7: Um die Fuchspopulation tatsächlich dauerhaft zu reduzieren, müsste man jedes Jahr mehr als 80 % der Füchse töten!



Abbildung 8: Tierpopulationen regulieren sich selbst, auch ohne Eingreifen des Menschen. Werden die Tiere nicht gejagt, verlieren sie bald die Scheu und können gut in ihrem natürlichen Habitat beobachtet werden.

Es ist demnach nicht überraschend, dass es sich bei Raubtierpopulationen genau gleich verhält. Nicht die Raubtierpopulation reguliert die Beutepopulation, sondern die Raubtiere sind abhängig von ausreichend Beutetieren und werden somit von der Beutepopulation reguliert.²⁷

Es gibt keine Belege dafür, dass Raubtiere die Anzahl ihrer Beutetiere reduzieren können.²⁵ Raubtiere können also auch keine Wildschäden im Wald und auf den Feldern begrenzen. Und somit kann dies auch der menschliche Jäger nicht, der versucht, das Raubtier zu ersetzen.

Fazit: Die sogenannten ökologischen Gründe für die Jagd sind nicht haltbar.

Die Argumentation, nur durch die Jagd ließen sich Tierpopulationen kontrollieren und Schäden durch Wildverbiss, Krankheitsübertragung und dergleichen reduzieren, lässt sich wie oben erläutert nicht belegen. Vielmehr deutet alles darauf hin, dass der durch die Jagd verursachte Stress bei den Tieren zu einer stärkeren Vermehrung führt und Sozialstrukturen zerstört, die unter natürlichen Bedingungen eine übermäßige Fortpflanzung verhindern würden. Normalerweise würde aufgrund tiefer Tem-

peraturen und Futtermangel ein Teil der Tiere den Winter nicht überleben, was ein natürlicher Prozess ist und zu einer an die natürlichen Bedingungen angepassten Anzahl von Tieren führt. Vielerorts werden die Wildtiere jedoch im Winter von den Jägern gefüttert, wodurch diese natürliche Selektion nicht stattfinden kann. Weil die Dichte der Tiere zu hoch ist, entstehen noch mehr Stress, Kontakt untereinander und Revierkämpfe, was zu einer stärkeren Ausbreitung von Krankheiten führen kann. Wenn Jäger wirklich das Ziel haben, die Tierpopulationen zu reduzieren, wäre ein erster sinnvoller Schritt, die Wildtiere nicht mehr zu jagen und im Winter nicht mehr zu füttern.

Wie wirkt sich ein Jagdverbot aus?

Die Meinung, bei einem Jagdverbot würden sich Tierpopulationen explosionsartig vermehren und die Tiere Schäden in ungeahntem Ausmaß verursachen (mit anderen Worten: ohne regulierendes Eingreifen des Menschen würde die Natur völlig außer Kontrolle und aus dem Gleichgewicht geraten) ist weit verbreitet. Allerdings zeigen diverse Beispiele, dass dies nicht der Fall ist.

Kanton Genf (Schweiz)

Im Kanton Genf wurde die Ausübung der Jagd durch private Jäger im Jahr 1974 per Volksentscheid abgeschafft. Wenige sogenannte Wildhüter jagen noch immer, jedoch in sehr geringem Ausmaß und nur dort, wo wirklich übermäßig hohe Wildschäden auftreten. Die Wildhüter verwenden modernste Ausrüstung wie Schalldämpfer und Nachtsichtgeräte, um den Tieren so wenig Stress und Leiden wie möglich zuzufügen. Somit reagieren die Tiere nicht mit ihren extremen Überlebensstrategien, die zu übermäßiger Vermehrung führen. Das Beispiel von Genf ist deshalb so wichtig, weil es sich hier nicht um einen Nationalpark handelt, in dem neben der Jagd auch andere menschliche Einflüsse geringer sind. Es ist vielmehr eine Kulturlandschaft mit intensiv bewirtschafteten Wäldern und Feldfluren, einem großen Anteil an Siedlungsfläche und einer hohen Anzahl Erholungssuchender, die sich in der Landschaft, zusammen mit den Wildtieren, aufhalten.

Nach fast einem halben Jahrhundert dieser Praxis sieht die Bilanz wie folgt aus:

- Bei den überwinterten Zugvögeln auf dem Genfer See hat sich die Artenvielfalt vervielfacht.
- Die Hasendichten im Kanton gehören zu den höchsten in der Schweiz.
- Die Huftierpopulationen von Reh, Hirsch und Wildschwein sind alle gut etabliert, ohne Überpopulation, und regulieren sich selbstständig.
- Die Angst vor explodierenden Fuchsbeständen, zusammenbrechenden Vogel- oder Niederwildpopulationen und ausufernden Wildkrankheiten sind unbegründet. Im Kanton Genf ist nichts von alledem feststellbar.¹⁹
- Die durch Wildtiere verursachten Schäden werden durch Präventionsmaßnahmen auf einem akzeptablen Niveau gehalten und die Eigentümer werden entschädigt.²⁸

Schweizerischer Nationalpark

Dass Natur komplett ohne Jagd möglich ist, zeigen die Erfahrungen im 170'000 ha großen Schweizerischen Nationalpark, der seit 1914 jagdfrei ist. Im Nationalpark bleibt die gesamte Pflanzen- und Tierwelt ihrer natürlichen Entwicklung überlassen.²⁹ Dies

wird seit über hundert Jahren wissenschaftlich begleitet und dokumentiert:⁵

- Die Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten hat seither zugenommen.
- Die Hirschpopulation hat sich nur leicht erhöht und es hätte noch Platz und Nahrung für viel mehr Hirsche. Die Artenvielfalt auf den Weiden der Hirsche hat zugenommen.
- Die Dichte der Huftierbestände hat keinen Einfluss auf die Verjüngungsrate der Bäume.

• Die Anzahl der Bäume pro 100 Quadratmeter hat stark zugenommen.

• Hirsche tragen zur Vermehrung des Waldes bei, weil sie Baumsamen verbreiten: Auf Wildwechsellern im Nationalpark wurden rund 30-mal mehr Keimlinge gefunden als außerhalb von Wildwechsellern.

• Die Verjüngung und die Ausbreitung des Waldes scheinen durch die heutige Hirschkichte im Nationalpark gefördert und nicht behindert zu werden.

Auch die Erfahrungen in den Nationalparks „Belluno“ und „Gran Paradiso“ in Italien, die beide seit Jahrzehnten jagdfrei sind, bestätigen diese Erkenntnisse.

„Tiere und Natur regulieren sich selbst. [...] Es gibt keine Probleme mit den Huftieren und es gibt keine Schäden an der Vegetation.“

Enrico Vettorazzo, Pressesprecher des Nationalparks Belluno³⁰

Wo ist die Jagd noch verboten?

Neben den bereits genannten Beispielen in der Schweiz, Deutschland und in Italien ist in Tausenden von Nationalparks weltweit, zumindest in deren Kernzonen, die Jagd verboten. Überall zeigen die Erfahrungen, dass die Anzahl der Tiere natürlichen Schwankungen unterliegt und nie überhandnimmt.³¹ Einige Länder mit umfangreichen oder teilweisen Jagdverboten sowie ausgewählte Nationalparks verdienen besondere Erwähnung.³⁰

Holland

Jagd in der traditionellen Form gibt es in Holland nicht mehr. Im April 2002 trat trotz heftigem Widerstand der Jägerschaft das „Flora- und Faunawet“ (Flora- und Faunagesetz) in Kraft. Dieses Naturschutzgesetz stellt die meisten Tierarten ganzjährig unter Schutz. Von zuvor 96 jagdbaren Arten wurde auf sechs jagdbare Arten reduziert: Hase, Kaninchen, Stockente, Fasan, Ente und Rebhuhn. Aufgrund des massiven Drucks der Jäger wurde zudem die Jagd auf den Fuchs und Gänse wieder erlaubt. Alle anderen Tiere genießen ganzjährigen Schutz vor Jägern.

Albanien

Albanien hat im Februar 2014 einen totalen Jagdbann über das gesamte Land beschlossen. Das Gesetz galt zuerst nur für 2 Jahre. Im Jahr 2016 wurde es für weitere 5 Jahre verlängert. Im August 2022 ist es erneut für 3 weitere Jahre verlängert worden.³² Die Regierung will damit Wildtiere und Zugvögel schützen, denn die Feuchtgebiete an der albanischen Adriaküste sind zuvor aufgrund der intensiven Jagd jedes Jahr zur Todesfalle für Hunderttausende Zugvögel geworden, die auf ihrer langen Reise zwischen Afrika und Europa dort Zwischenhalt machten.

Griechenland

Neben einzelnen zeitlich begrenzten Jagdverboten in Griechenland herrscht das einzige dauerhafte Jagdverbot seit 1993 auf der Insel Tilos, das die Bewohner selbst durchgesetzt haben. Jeden Herbst und jeden Frühling machen auf Tilos Zehntausende Zugvögel Halt. Tilos ist die Heimat für 10 % der gesamten Weltpopulation der stark gefährdeten Eleonora-Falken. Das Jagdverbot sichert ihr Überleben.

Costa Rica

Die Regierung von Costa Rica hat 2013 ein umfangreiches Jagdverbot erlassen. Jagen als Sport sei nicht vereinbar mit dem Ziel, die Tierwelt des Landes zu schützen. Costa Rica ist das erste Land auf dem amerikanischen Kontinent, in dem der Jagd-Sport verboten ist. Jägern, die sich nicht an das Verbot halten, droht eine Geldstrafe von bis zu 3'000 Dollar. Costa Rica ist eines der Länder mit der höchsten Artenvielfalt. Das Jagdverbot schützt nicht nur Tiere, sondern auch die Wirtschaft des Landes, die stark vom Tourismus abhängt.

Botswana

In Botswana wurden früher sehr viele Elefanten von Trophäenjägern getötet. Seit 2014 sind Trophäenjagd und Jagdtourismus komplett verboten. Durch den Schutz der exotischen Tiere und des ganzen Artenreichtums sollen Urlauber nach Botswana gelockt und der Ökotourismus angekurbelt werden.

Kenia

Kenia war über Jahrzehnte das beliebteste Ziel für Großwildjäger. Dann hat Kenia 1977 die Jagd auf alle Haar-Wildtierarten verboten. Lediglich die Jagd auf Vögel ist noch erlaubt. Nach dem Jagdverbot erstarkte der Tourismus in den vielen kenianischen Nationalparks. Die Urlauber wollen den Tausenden von Tieren viel lieber nahe sein und diese in ihrem natürlichen Umfeld erleben, als sie zu erschießen. Wilderer werden in Kenia hart bestraft: Wer Elefanten oder Nashörner schießt, dem drohen bis zu 15 Jahre Gefängnis.

Verfeinerte Tötungsmethoden: Die Digitalisierung der Jagd

Die Technologisierung macht auch vor der Jagd nicht halt. Jäger verwenden immer ausgeklügeltere Technologien, um Tiere aufzuspüren und zu töten. Um in die Zentren von abgelegenen Gebieten mit hoher Wildtierdichte zu gelangen, werden nicht selten Helikopter eingesetzt. Manchmal wird sogar vom Helikopter aus geschossen. Vor Ort werden dann GPS-Geräte, Nachtsichtgeräte, Wärmebildkameras und Drohnen mit Kameras verwendet, um die Tiere rund um die Uhr aufzuspüren und ihren natürlichen Tagesrhythmus herauszufinden. Denn wenn man erst einmal weiß, wo sich ein prächtiger Hirsch zu welcher Tageszeit in seinem Revier aufhält, ist es ein Leichtes, ihn zu erlegen.

Die Nutzung von Nachtsichtgeräten und Wärmebildkameras für die Jagd ist mittlerweile auf der ganzen Welt weit verbreitet. In der Schweiz wurden solche Geräte im August 2022 erstmals im Kanton Wallis verboten, in fast allen anderen Kantonen sind sie derzeit noch erlaubt. Auch wenn die Wildtiere in der Schweiz nachts nicht getötet werden dürfen, nutzen die Jäger die neuen technischen Hilfsmittel, um die Tiere nachts aufzuspüren, und warten dann so lange in deren Nähe, bis sie sie kurz vor Sonnenaufgang legal erlegen können. Für die Tiere bedeutet dies 24 Stunden Dauerstress.³³

Die Wildtiere haben keine Chance mehr, sich vor den Jägern zu verstecken

oder ihnen zu entkommen. In den USA werden sogar Kameras in den Wäldern versteckt, die in Echtzeit das Bild per Funk übertragen. So können Jäger die Gewohnheiten der Tiere von zu Hause aus studieren. Für manche Jäger ist das zu einem lukrativen Geschäft geworden. Sie verkaufen die GPS-Daten der Tiere auf einem Schwarzmarkt, damit andere Jäger das Tier dann ohne großen zeitlichen Aufwand erlegen können. Doch damit nicht genug. Vor allem in privaten Jagdgebieten in den USA gibt es bereits mit Kameras ausgestattete automatische Waffen, die in der Wildnis aufgestellt werden und den Blick durch das Zielfernrohr via Internet auf den Bildschirm des Jägers übertragen. Der Jäger kann auf diese Weise bequem am Computerbildschirm in seinem Sessel sitzend von zu Hause aus Tiere in der Wildnis töten, so als würde er ein Videogame spielen. Er muss nicht einmal dort sein. Überall, wo sich solche Praktiken verbreitet haben, haben die Behörden diese schnell wieder verboten.³⁴ Denn dabei kommt es oft zu ungenauen Schüssen, sodass die Tiere verletzt sind und sich kilometerweit durch den Wald schleppen, bis sie schließlich qualvoll verenden. Jäger sind verpflichtet, ihre angeschossene Beute so lange zu verfolgen, bis sie sie töten können, auch um die Tiere nicht unnötig lange leiden zu lassen. Dies ist grundsätzlich schwierig und vom Computerbildschirm aus erst recht nicht möglich. Doch leider tauchen diese aus der Ferne kontrollierten Waffen immer wieder in US-Bundesstaaten auf, wo sie noch nicht verboten sind, und

es dauert immer eine gewisse Zeit, bis die Verbote in geltendes Gesetz übergehen.

Fischfang per Drohne

Auch beim Sportfischen, vor allem in den Meeren, werden neue technische Möglichkeiten genutzt. Um sicherzustellen, dass es auch wirklich etwas zu fangen gibt, hat sich das Echolot als Hilfsmittel durchgesetzt. Dieses wird am Boot montiert und spürt

Fischschwärme auf. Doch auch der Einsatz von Drohnen nimmt zu. Die Drohne fliegt über das Meer und kann auch vom Strand aus gesteuert werden. Sie überträgt aus der Luft ein Bild der Meeresoberfläche. Große Fische sind so erstaunlich gut zu sehen. Somit weiß der Angler, wo er seinen Köder auswerfen muss. Und sogar dabei kann die Drohne behilflich sein. Der Köder kann an der Drohne befestigt und genau an der Stelle ins Meer abgeworfen werden, wo kurz davor ein Fischschwarm ausgemacht wurde. Die Reichweite der Drohne beträgt beim heutigen Stand der Technik bereits 900 Meter.

Auch Unterwasser-Drohnen, also quasi ferngesteuerte Mini-U-Boote mit Kameras, werden eingesetzt, um besonders lukrative Fischgründe auszukundschaften. Vor allem große Fische lassen sich mit einer Unterwasser-Drohne schnell orten. Bisher konnten Fischbestände in Küstenregionen geschützte Gebiete zum Ausruhen nutzen, die für Angler mit Rute oder Boot nicht erreichbar waren. Diese Ruhegebiete werden jetzt durch Drohnen ebenso zielsicher befishet. Experten warnen daher vor einer langfristigen Schädigung der Bestände.

Genauso wie die Wildtiere in Wald und Flur haben auch die Fische in den Seen und Meeren heutzutage kaum noch Chancen, den Jägern und Anglern zu entkommen.

Die Jagd als Sport und Vergnügen

Neben den ökologischen Gründen, die für die Jagd angeführt werden, gibt es auch die Jagd zum Zweck des Sports, des Zeitvertreibs und des Vergnügens. Jagen wird definiert als ein Akt des Aufspürens und Verfolgens eines Tieres, um es zu töten, typischerweise mit einer Waffe. Sport wird charakterisiert als ein freiwilliger Wettbewerb oder Spiel, in dem es um den Vergleich körperlicher oder psychischer Leistungen zwischen Teilnehmern geht. Ein Aspekt des Sports, der zwar selten in den Definitionen genannt, aber von den Teilnehmern als selbstverständlich vorausgesetzt wird, ist die Fairness – gleiche Bedingungen für alle. Der Aspekt der Fairness funktioniert beim Jagdsport nur, solange man das Tier nicht als Teilnehmer betrachtet. Denn das gejagte Tier nimmt nicht freiwillig teil, hat keine Waffe und kann auch nicht entscheiden, aus dem „Spiel“ auszusteigen.



Abbildung 9: Noch immer werden Tiere aus reinem Spass und Geltungsdrang getötet, oft genug, nachdem sie sogar extra zu diesem Zweck gezüchtet wurden.

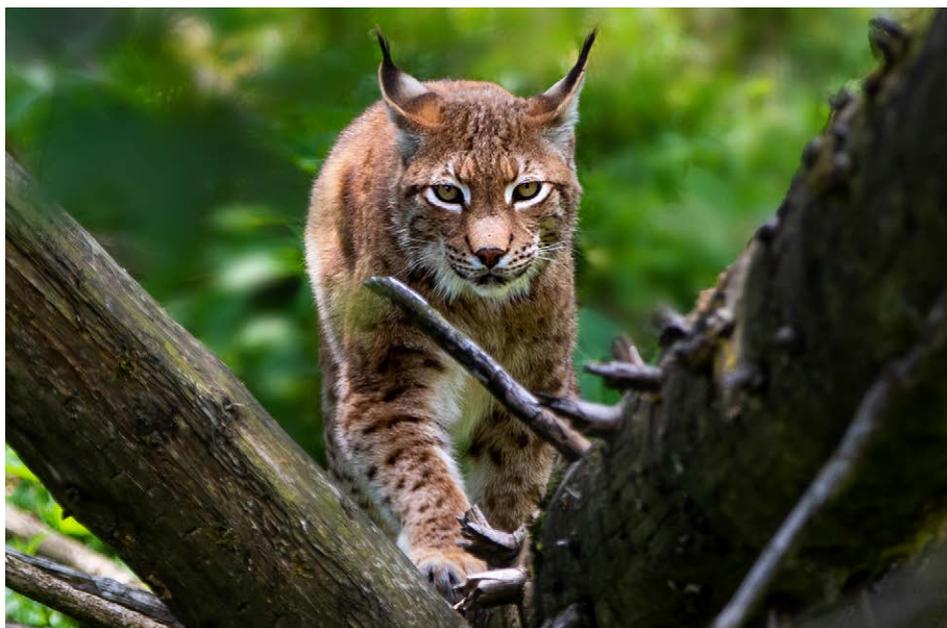


Abbildung 10: Bei Jagdwettbewerben gibt es Geld fürs Töten. Oft werden erlegte Raubtiere danach einfach wie Müll entsorgt.

Die meisten Länder auf der Welt haben Tierschutzgesetze. Die Tierschutzgesetze beruhen, auch wenn sie unterschiedlich formuliert sein mögen, auf dem gleichen Grundsatz:

„Niemand darf ohne vernünftigen Grund oder ungerechtfertigterweise einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen oder es in Angst versetzen.“³⁵

Sport oder Vergnügen sind keine gerechtfertigten Gründe, darin sind sich die Gesetze einig.

Die sportliche Motivation oder das Vergnügen an der Jagd werden trotz der klaren Aussage der Tierschutzgesetze nur deshalb toleriert, weil die Tiere aus sogenannten ökologischen Gründen (z. B. fehlende Großraubtiere, zu hohe Tierpopulationen, Wildschäden, Krankheitsbekämpfung) bejagt werden, die in den Jagdgesetzen der meisten Länder verankert und als gegeben hingenommen werden.

Jagd-Wettkämpfe in den USA

Bei vielen Jagd-Veranstaltungen gibt es neben dem zu gewinnenden Ansehen auch ein Preisgeld zu gewinnen. Dabei mangelt es vielen dieser Wettkämpfe ganz gewaltig an jeglicher Jagdethik, die es unter den meisten Jägern noch gibt. Denn wenn Tiere schon getötet werden, soll ihr Tod wenigstens nicht umsonst gewesen sein und ihnen Dankbarkeit

erwiesen werden, indem ihr Fleisch verzehrt oder Körperteile in anderer Form genutzt werden (z. B. als Fell oder Leder).

Bei vielen Sportjagd-Wettkämpfen herrschen leider ganz andere Praktiken. In den meisten Fällen, gerade wenn Raubtiere wie Kojoten oder Füchse gejagt werden, werden die getöteten Wildtiere nämlich einfach auf den Müll geworfen.

Jagd-Wettkämpfe existieren überall auf der Welt, doch in keinem Land sind diese Veranstaltungen so populär und ist so viel Geld involviert wie in den USA. Dort werden jedes Jahr Tausende moderne Jagd-Wettkämpfe durchgeführt, bei denen die Teilnehmer für das Töten freilebender Wildtiere hohe Preisgelder gewinnen können und das meist sogar unter dem Etikett des „Wildtiermanagements“, also quasi als Teil des Naturschutzes. Und das, obwohl es keine wissenschaftlichen Belege dafür gibt, dass das Töten von Raubtieren oder anderen Tieren tatsächlich wirksam die Bestände reguliert, anderen Arten zugutekommt oder die Biodiversität fördert.³⁶

Solche Jagd-Wettkämpfe finden jedes Jahr in 42 der 50 US-Bundesstaaten statt und ziehen viele Tausende Teilnehmer an. Allein in Texas gibt es jedes Jahr 600 Jagd-Wettkämpfe. An einem dieser Wettkämpfe, dem „Texas Big Bobcat Contest“, nehmen 4er-Teams teil, die \$250 Startgeld zahlen müssen. Um sich überhaupt für den ultimativen Preis von \$50'000 (bisher höchstes Preisgeld im Jahr 2020) qualifizieren zu können, müssen die Teams mindestens 5 Füchse und

5 Kojoten töten. Gewinner ist am Ende, wer innerhalb von 24 Stunden zusätzlich den größten Luchs tötet. Der Wettkampf findet seit 2008 jedes Jahr statt. Seitdem wurden insgesamt \$3,9 Millionen Preisgeld vergeben. Kojoten werden dabei mit Abstand am meisten gejagt. Allein in den USA werden rund 500'000 Kojoten pro Jahr durch Jagd getötet, das entspricht einem toten Kojoten pro Minute!³⁶

Doch auch in den USA sind nicht alle mit diesem grausamen Treiben einverstanden. Organisationen wie die „Humane Society of the U.S.“, „Project Coyote“ oder „Predator Defense“ setzen sich für ein Verbot dieser Art von Wettkämpfen ein. Mit Erfolg – denn in den 8 US-Bundesstaaten Arizona, Kalifornien, Colorado, Maryland, Massachusetts, New Mexico, Vermont und Washington wurden Wettbewerbe, bei denen es um das Töten von Wildtieren geht, bereits verboten.³⁷

Trophäenjagd

Es werden fast auf der ganzen Welt Jagdreisen angeboten, auf denen Jagdtouristen in fernen Ländern einheimische Tiere jagen dürfen, die es in ihren Heimatländern nicht gibt oder die dort unter Schutz stehen. Hier geht es nur um das „Jagdvergnügen“ und darum, am Ende eine Trophäe (meist den Kopf des Tieres) mit nach Hause zu nehmen. Die beliebtesten Länder für Trophäenjagden liegen in Afrika und Asien. Aber auch in Neuseeland, Südamerika und Europa werden Jagdreisen angeboten.

In den USA und in Afrika hat sich in den letzten Jahrzehnten das sogenannte „canned hunting“, also die „Jagd aus der Dose“, etabliert. Dabei werden Wildtiere in Gehegen aufgezogen und dann auf privatem eingezäuntem Land freigelassen, wo sie nicht flüchten können. So kann gut zahlenden Touristen garantiert werden, dass sie ihre Beute ohne aufwändige Verfolgungsjagd innerhalb einer bestimmten Zeit erfolgreich erlegen können.³⁴

Jagdtouristen zahlen bis zu \$150'000 für die Teilnahme an einer Trophäenjagd.³⁸ Trophäenjäger aus der ganzen Welt investieren allein in Südafrika rund 250 Millionen Dollar pro Jahr in ihr teures Hobby, wodurch Südafrika jährlich \$341 Millionen durch die Trophäenjagd erwirtschaftet, wenn man auch noch den Umsatz der Landwirtschaft für die Aufzucht von Tieren, den Verkauf von Waffen und Jagdutensilien sowie die Anfertigung und den Verkauf von Jagdtrophäen miteinbezieht.³⁹



Abbildung 11: Die Konflikte zwischen der Landbevölkerung und den Elefanten sind menschengemacht und haben nichts mit der Größe der Elefantenpopulation zu tun.

Südafrika exportiert über 4'200 Trophäen pro Jahr (Stand 2016). Das Land ist der größte Exporteur von Säugetieren in Afrika, die in der CITES-Datenbank (Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora) gelistet sind, was bedeutet, dass diese Tiere vor der Ausrottung geschützt werden müssen und der internationale Handel mit ihnen verboten ist. Die meisten Trophäen stammen von Löwen, Elefanten, Nilpferden, Nashörnern und Leoparden. Der weit größte Importeur von Jagdtrophäen aus Südafrika sind die USA (54 %), gefolgt von Spanien (5 %), Russland (4 %) und Dänemark (3 %). Auch Ungarn, Mexiko, China, Australien, Polen, Deutschland, Großbritannien und Frankreich haben daran einen geringeren Anteil.⁴⁰

Es ist nicht akzeptabel, dass es Menschen erlaubt wird, zum persönlichen Vergnügen von Aussterben bedrohte Tierarten zu jagen. Hoffnung machen die Ergebnisse von Umfragen in der Bevölkerung. Immer mehr Menschen in Südafrika sind gegen die Trophäenjagd. Eine Befragung, die im August 2022 veröffentlicht wurde, zeigt, dass 68 % diese Praxis ablehnen; 2018 waren es erst 56 %.⁴¹

Konflikte zwischen Einheimischen und Wildtieren

Sicherlich ist eines der Probleme bezüglich der Jagd in Afrika, dass von Armut betroffene Menschen, die an den Rändern von Naturschutzgebieten und

Nationalparks leben, in der Trophäenjagd (ob legal oder illegal) eine einfache Möglichkeit sehen, Geld zu verdienen. Elefanten sind in den Augen der Landbevölkerung oft eine Gefahr. Sie können Felder innerhalb kürzester Zeit verwüsten und so die Lebensgrundlage einer ganzen Familie oder sogar eines Dorfes zerstören.

Immer wieder wird behauptet, der Grund für die Probleme wäre, dass es zu viele Elefanten in Afrika gäbe. Diese Argumentation beruht auf Berechnungen der „Carrying Capacity“ (Tragfähigkeit) von Lebensräumen. Dieses Modell stammt jedoch aus der Landwirtschaft und funktioniert nur für Tierpopulationen, die das ganze Jahr über an Ort und Stelle weiden. Elefanten hingegen leben in großen dynamischen Ökosystemen. Sie wandern weite Strecken und sind immer in Bewegung.⁴² Eine Studie zeigte 2017, dass die Elefantenpopulation in den Schutzgebieten Afrikas nur etwa ein Viertel der Größe aufweist, die unter den dortigen Lebensbedingungen zu erwarten wäre. In Zahlen ausgedrückt: In den afrikanischen Schutzgebieten wäre problemlos Platz für weitere 730'000 Elefanten.⁴³ Warum also gibt es trotzdem Konflikte zwischen Elefanten und der Landwirtschaft?

Elefanten, so wie andere Tiere auch, lernen, in welchen Bereichen ihres Lebensraums sie intensiv gejagt werden und wo nicht, und sie versuchen, die für sie gefährlichen Gebiete, so gut es geht, zu meiden oder nur in den Zei-

ten zu durchqueren, zu denen weniger gejagt wird. Wissenschaftler haben dafür sogar den Begriff „Landscape of Fear“ (Landschaft der Angst) geprägt.⁴⁴ Weil die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung bejagt werden, halten sie sich zumindest zu bestimmten Tageszeiten lieber in der Nähe von Siedlungen auf, wo zum Schutz des Menschen nicht gejagt wird und wo es Landwirtschaft gibt. Hinzu kommt die zunehmende Zergliederung der Landschaft durch Zäune. Daran haben die eingezäunten Jagdgebiete für das „canned hunting“ und die Jagdfarmen für die Aufzucht jagdbarer Tiere einen erheblichen Anteil. Durch die Zäune werden die Wanderrouten der Tiere blockiert und die Elefanten gelangen nicht mehr in ihren bevorzugten Lebensraum.⁴⁵

Bei genauer Betrachtung wird also deutlich, dass die Trophäenjagd eine der Hauptursachen für die Konflikte zwischen der Landbevölkerung und den Elefanten ist. Um ein friedvolles Zusammenleben zwischen den Elefanten und der Landbevölkerung in Afrika zu erzielen, muss die Trophäenjagd und das „canned hunting“ aufhören. Erst dann wird sich die „Landschaft der Angst“ auflösen, werden die Zäune verschwinden und die Elefanten wieder in ihrem natürlichen Lebensraum bleiben.

Jagdtourismus als Maßnahme für den Naturschutz?

In den letzten Jahren wird sogar von namhaften Naturschutzorganisationen wie der Weltnaturschutzunion (IUCN) immer wieder behauptet, dass die Trophäenjagd zum Artenschutz beitrage.⁴⁶ Das mit der Trophäenjagd erwirtschaftete Geld werde für Stiftungen verwendet, die sich auch um den Naturschutz bemühten, und werde somit genutzt, um die Lebensräume der Tiere zu schützen. Davon profitieren angeblich mehr Tiere als durch die Jagd getötet werden. Das Geld komme vor allem auch den armen Bevölkerungsschichten zugute, für die es ohne die profitable Trophäenjagd wirtschaftlicher wäre, die Wildnis landwirtschaftlich zu nutzen, was die Lebensräume der Tiere noch mehr zerstören würde.

Für diese Behauptungen gibt es jedoch keinerlei stichhaltige Beweise, wie der Arbeitsbericht von Good Governance Africa über die Trophäenjagd aufzeigt.⁴⁷ Ein Drittel der erlegten Tiere stammt nämlich nicht aus der Wildnis, sondern aus landwirtschaftlichen

Zuchtbetrieben, die die Tiere extra für die Jagd aufziehen. Somit werden bereits jetzt natürliche Lebensräume der Wildtiere in intensiv genutzte Zuchtstätten (breeding camps) umgewandelt, mit negativen Auswirkungen auf den Naturschutz und die Biodiversität. Auch wenn die Jagdindustrie einiges an Geld für Südafrika generiert, beträgt der Anteil der Jagdeinnahmen immer noch bloße 0,03 % des Bruttoinlandsprodukts. Wie das Geld der Jagdindustrie an Naturschutzvereine oder die armen Bevölkerungsschichten gelangen soll, ist vollkommen unklar. Ein nachhaltiger Tourismus inklusive Ökotourismus kann die Ziele und Maßnahmen des Naturschutzes viel besser umsetzen und finanzieren als die Jagdindustrie.⁴⁷

Wilderei, Buschfleisch und leere Wälder

Trotz umfangreichen Jagdverboten in einigen Ländern und in Nationalparks gibt es weltweit Probleme mit Wilderern. Pro Jahr werden global etwa 20'000 Elefanten wegen des Elfenbeins ihrer Stoßzähne und fast 1'000 Nashörner wegen ihres Horns gewildert. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden über 2'030 Tiger auf Schwarzmärkten beschlagnahmt – die Dunkelziffer liegt noch weit höher.⁴⁸ Großkatzen (Tiger, Löwen, Leoparden, Jaguare) werden wegen ihres Fells oder ihrer Knochen gewildert. Die Knochen sind begehrte Bestandteile in der traditionellen Medizin Asiens. Auch Körperteile des vom Aussterben bedrohten Schuppentiers werden als Heilmittel gehandelt, weshalb es zu den am stärksten gewilderten Tierarten gehört.⁴⁹

In Afrika, Lateinamerika und Asien werden zudem verschiedene Tierarten für den Verzehr und den illegalen Handel mit Wildfleisch gejagt. In Südamerika ist vor allem die Amazonas-Region betroffen, in Asien die Wälder in Vietnam, Laos, Indonesien, Myanmar und Thailand. Zehn Millionen Tonnen sogenanntes Buschfleisch werden in den Tropen und Subtropen jährlich konsumiert. Allein im Kongobecken werden jedes Jahr bis zu 6 Millionen Tonnen Dschungelfleisch erbeutet – etwa die Menge an Rindfleisch, die pro Jahr in Brasilien produziert wird. Rund 30 % der Arten, die im Kongo gejagt werden, stuft die IUCN als bedrohte Arten ein.⁵⁰

Wildtiere in tropischen Regenwäldern und Savannen werden sogar so stark bejagt, dass es in einigen Gebieten

kaum noch größere Säugetiere und Vögel gibt. Auch wenn der Lebensraum noch vorhanden ist und auf den ersten Blick intakt aussieht, bleiben nur noch „leere Wälder“ zurück.

Die Tiere werden zum Teil von der einheimischen Bevölkerung, aber auch von Jagdtouristen oder Mitarbeitern der Forst- und Bergbaubetriebe gejagt. Vor allem die Einheimischen jagen bevorzugt mit Schlingfallen, in denen sich die Tiere immer weiter festzurren und verhungern oder sie später leicht mit Waffen erlegt werden können. Da

die Einheimischen sich sehr gut in ihren Wäldern auskennen, führen sie die Jagdtouristen direkt zu den Tieren, wo es dann ein Leichtes ist, die Affen, Vögel, Fledermäuse und Wildkatzen aus den Bäumen zu schießen oder den Antilopen, Warzenschweinen, Gürteltieren, Krokodilen und Hamsterratten an den Wasserlöchern aufzulauern.

Viele der fast ausgerotteten Tierarten sind sogenannte „Eckstein“-Arten (Keystone species) oder „Ökosystem-Ingenieure“, die ihre Umwelt aktiv mitgestalten und von denen andere Pflanzen und Tiere

Kleinere Stoßzähne und Hörner

Die Natur passt sich ständig an. Dies gilt auch für die Evolution von Tierpopulationen. Am Beispiel von Wildtieren in Afrika zeigt sich, dass dort der Jagddruck sogar dazu geführt hat, dass sich die Tiere äußerlich verändern.

Die Stoßzähne von Elefanten werden immer kleiner und viele Elefanten werden mittlerweile sogar ganz ohne Stoßzähne geboren. Dies ist das Ergebnis einer selektiven Trophäenjagd. Hobby-Jäger töten nämlich nur die Elefanten mit den größten Stoßzähnen, um eine möglichst prächtige und große Trophäe mit nach Hause nehmen zu können. Damit haben sie die Bedingungen der natürlichen Selektion verändert. Elefanten mit kleinen oder gar keinen Stoßzähnen haben eine bessere Chance, zu überleben und sich fortzupflanzen, wodurch sich insgesamt der Anteil von Elefanten mit diesen Eigenschaften immer weiter erhöht.⁵¹

Ein ähnlicher Effekt ist auch bei den Nashörnern zu beobachten. Ihr imposantes Horn ist sehr gefragt, zum einen als Jagdtrophäe und zum anderen als Zutat traditioneller asiatischer Medizin. Mehr als 2'700 Nashörner fielen zwischen 2018 und 2021 in Afrika Trophäenjägern zum Opfer. Obwohl die Zahl der getöteten Dickhäuter damit rückläufig ist, sind beide afrikanischen Nashorn-Arten ebenso wie die drei asiatischen vom Aussterben bedroht. Nun konnte auch hier belegt werden, dass durch die selektive Jagd auf Tiere mit großem Horn das Horn der Tiere stetig schrumpft, und das bereits seit mindestens dem 19. Jahrhundert.⁵²



Abbildung 12: Nashörner sind vom Aussterben bedroht. Weil die Natur sich anpasst, ist das Horn der Dickhäuter in den letzten Jahrzehnten stetig kleiner geworden und dadurch weniger attraktiv für Trophäenjäger.



Abbildung 13: Körperteile des Schuppentiers gelten in Asien als heilkräftig. Deshalb gehört das Schuppentier zu den am stärksten gewilderten Tierarten und droht auszusterben.

abhängig sind, weil sie zum Beispiel Samen verbreiten (Vögel), den Boden umgraben (Schweine), Staudämme bauen (Biber), die Vermehrung anderer Arten im Gleichgewicht halten (Vögel fressen Insekten), durch Gras die Vegetation kurz halten (Antilopen) oder durch das Umbrechen von Bäumen Lichtungen im Wald

schaffen (Elefanten). Ein Verschwinden dieser Tiere verändert die Struktur und Artenvielfalt der Wälder stark und verursacht das Aussterben anderer Arten, selbst wenn diese nicht direkt bejagt werden.

Wie erwähnt, dient das Dschungelfleisch auch als Nahrung. Einige

Menschen können sich aufgrund von Armut kein Fleisch aus landwirtschaftlichen Betrieben kaufen oder es gibt solches Fleisch bei ihnen einfach nicht. Für diese Menschen kann die Bejagung der Wildtiere im Dschungel von der Natur durchaus wieder ausgeglichen werden, wenn das Dschungelfleisch nur einen Teil der Ernährung ausmacht und keine vom Aussterben bedrohten Arten gejagt werden. Dies ist, was die Urvölker seit jeher getan haben, wobei sie nicht mehr nahmen, als sie zum Überleben brauchten. Das Töten eines Tieres war traditionellerweise oft mit Zeremonien der Dankbarkeit und der Bitte um Vergebung verbunden und den Tieren wurde in irgendeiner Form Wertschätzung und Respekt entgegengebracht.

Vom heutigen Dschungelfleisch wird jedoch nur ein geringer Teil von den Menschen vor Ort gegessen. Der größere Teil wird von Jagdtouristen mit nach Hause genommen, über Schwarzmärkte an die Bevölkerung in großen Städten oder sogar als Delikatesse international in andere Länder verkauft, wo diese Tiere natürlicherweise nicht vorkommen.

Ist Wildbret hochwertiges Bio-Fleisch?

Viele Menschen befürworten die Jagd nicht zuletzt deshalb, weil sie glauben, dass Wildfleisch gesünder als das Fleisch von Nutztieren sei. Einige Jäger bezeichnen es sogar als „Bio-Wildfleisch“, was jedoch einer Verbrauchertäuschung gleichkommt. Immer wieder werden krebserregende und nierenschädigende Bleirückstände von der Jagdmunition im Fleisch gefunden. Blei ist bereits in kleinen Mengen schädlich. Für diverse Lebensmittel bestehen Grenzwerte für Blei, jedoch nicht für Wildfleisch. Der Schweizer Bund empfiehlt Kindern bis zum siebten Lebensjahr, Schwangeren, Stillenden und Frauen mit Kinderwunsch, möglichst kein Wild zu essen. Auch kann ein erhöhter Keimgehalt aufgrund des durch die Jagd verursachten Stresses sowie auch mangelhafte Wildbret-Hygiene festgestellt werden.⁵⁴ Die für die Jagd zuständigen Behörden in den USA haben im Oktober 2022 in mehreren Bundesstaaten, darunter Michigan und Maine, hohe Konzentrationen von PFAS (Per- und Polyfluoralkylsubstanzen) im Wildfleisch festgestellt. PFAS werden auch als „Ewige Chemikalien“ bezeichnet, weil sie sehr langlebig sind. Es handelt sich um industrielle Verbindungen, die in zahlreichen Produkten wie antihafbeschichtetem Kochgeschirr und Kleidung verwendet werden oder in Feuerlöschschaum enthalten sind. Mit PFAS verseuchter Klärschlamm wird in einigen Ländern immer noch als Dünger in der Landwirtschaft ausgebracht.⁵⁵ In Kanada ist es übrigens verboten, das Wildfleisch der Jäger in Restaurants oder Geschäften zu verkaufen, weil es eher als Gift denn als Nahrungsmittel bewertet wird.⁵⁶

„In einigen Wäldern in Vietnam leben keine Tiere mehr, die größer sind als Hörnchen. [...] Wenn man bedenkt, wie vielfältig diese Wälder einst waren, wird klar, was dieser Verlust für das gesamte Ökosystem und die Artenvielfalt bedeutet.“

Thomas Gray, Wildlife Alliance⁵³

Unsere Verantwortung für die Wildtiere

Rehe sind von Natur aus tagaktive Tiere. Durch die Jagd sind sie zu scheuen, nachtaktiven Waldbewohnern geworden. Die Fluchtdistanz der Tiere beträgt dort, wo sie nicht bejagt werden, nur wenige Meter. In Regionen aber, wo gejagt wird, flieht das Wild meist panikartig bereits aus 100 Metern Entfernung, wenn es das Auto des Försters oder Jägers sieht oder hört, und auch gegenüber Naturfreunden und Spaziergängern haben die Tiere das Vertrauen verloren und bleiben in ihrem Versteck. Die Tiere wissen: Mensch gleich Jäger gleich Feind.

„Das Wild würde in jagdfreien Zonen weniger scheu werden. Die Menschen könnten wieder aus der Nähe unsere heimische Tierwelt bestaunen.“

Joseph Reichholf, Ökologe und Autor³¹

Ein Ende der Jagd würde für Wanderer und Naturliebhaber wunderbare Beobachtungsperspektiven in der Natur eröffnen. Die Tiere wiederum könnten sich ohne den Dauerstress der Bejagung wieder arttypisch verhalten. Im bereits oben erwähnten Kanton Genf in der Schweiz, wo die Hobbyjagd schon seit bald 50 Jahren verboten ist, kann die Öffentlichkeit unweit des Ballungsraums problemlos eine schöne Artenvielfalt beobachten. Es wurden deutliche Veränderungen im Verhalten der Wildtiere festgestellt: Die Tiere verlieren einen großen Teil der unnatürlichen Scheu, die durch die Jagd hervorgerufen wird, und die Menschen erhalten ein verlorengegangenes Verständnis für die Natur und ihre Zusammenhänge zurück.⁵⁷

Wenn wir nicht gerade das Privileg besitzen, in Gebieten mit Jagdruhe oder in der Nähe eines großen Nationalparks zu leben, in dem die Jagd verboten ist, bleibt uns derzeit die Möglichkeit verwehrt, die Wildtiere in ihrer natürlichen Umgebung bei ihrem natürlichen Verhalten zu beobachten. Prozentual gesehen jagen nur sehr wenige Menschen auf der Welt, wobei die Zahl der Jäger je nach Land stark schwankt. In Deutschland sind es nur 0,4 % der Bevölkerung, in Frankreich 2 % und in den USA 4 %.⁵⁸

Im Moment muss also fast die gesamte Menschheit – insbesondere auch die Kinder – aufgrund einer Minderheit darauf verzichten, wunderschöne Erfahrungen mit Wildtieren zu machen, sie zu beobachten und zu bestaunen. Und auch die Wildtiere bekommen unsere Dankbarkeit, Freude und Liebe kaum zu spüren.

Es wird Zeit, dies zu ändern und das „Hobby“ (wenn man denn das Töten eines anderen Lebewesens als Hobby bezeichnen kann) von wenigen Menschen nicht über das Wohl der Wildtiere und das Interesse der ganzen Menschheit zu stellen. Wildtiere müssen wieder in Freiheit und Frieden leben dürfen. Dass dies möglich ist, zeigen die bereits erwähnten Beispiele aus der Schweiz, Albanien, Costa Rica, Botswana und Kenia. Es besteht weder eine Notwendigkeit noch die Berechtigung für das massive

Eingreifen in die Natur durch die Jagd. Vielmehr sind die Wildtiere auf unsere Fürsorge angewiesen.

Jedes Geschöpf hat seine Aufgabe in der Natur. Wenn der Mensch diese Aufgaben und die Prozesse in der Natur nicht vollständig versteht und trotzdem eingreift, verursacht er unweigerlich Schaden und bringt die fein aufeinander abgestimmten Prozesse aus dem Gleichgewicht.

Der Mensch hat den Lebensraum der Wildtiere enorm verändert. Wir haben ihn verkleinert durch die Abholzung von Wäldern und den Bau neuer Siedlungen; wir haben ihn zergliedert und isoliert durch unüberwindbare Zäune, Straßen und Bahnlinien; wir haben seine Zusammensetzung verändert durch die Forst- und Landwirtschaft und haben sogar in den tiefsten Wäldern Monokulturen aus einzelnen Baumarten errichtet, die wir alle gleichzeitig in Reih und Glied gepflanzt haben. Die ursprüngliche Vielfalt von Bäumen und Büschen, Früchten und Blättern ist nur noch auf kleinen Restflächen vorhanden.

Solche einschneidenden Veränderungen zwingen die Wildtiere, ihr Verhalten zu ändern, um sich an die neuen Bedingungen anzupassen. Doch der Mensch tat sich schwer mit dem neuen Verhalten der Tiere. Er entschied, dass es nicht genügend Platz für sie gibt, und er begann, sie zu jagen, was die Tiere wiederum zu weiteren Verhaltensänderungen zwingt. Die Natur reagiert lediglich auf das Tun des Men-

schens, um wieder ihr Gleichgewicht herzustellen, doch der Mensch versteht dies nicht und lässt dies nicht zu. Da uns die Veränderungen der Natur nicht gefallen und wir sie kontrollieren wollen, greifen wir immer intensiver ein, im Denken, wir würden die Prozesse in der Natur genau begreifen und unser Handeln sei eine notwendige Korrektur. Als Folge kommt es zu sogenannten „Wildschäden“ in Wald und Flur und zu Krankheiten unter den Wildtieren.

Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem wir (fast) vergessen haben, wie alles begann und wer die Ursache für all dies setzte. Wir versuchen, die scheinbar außer Kontrolle geratenen Tierpopulationen mit großem Aufwand in den Griff zu bekommen und zu korrigieren, sogar mit gewalttätigen Mitteln wie der Jagd, um einen künstlichen Zustand der Natur nach unserer eigenen Vorstellung beizubehalten. Dabei müssen wir endlich erkennen, dass wir selbst die Probleme zwischen Mensch und Natur verursacht haben und immer noch verursachen. Obwohl wir ein Teil der Natur sind, verhalten wir uns, als seien wir von ihr abgesondert und unabhängig. Doch ohne die Natur können wir nicht überleben. Die Lösung ist einfach: den Kreis von Aktion und Reaktion verlassen und mit der Jagd aufhören. Wir müssen wieder der Natur vertrauen, uns zurückziehen und beobachten, was ohne unser Eingreifen passiert und wie die Natur selbst wieder zu ihrem Gleichgewicht



Abbildung 14: Wegen einer Minderheit von Jägern bleiben den Menschen wunderbare Erfahrungen mit Wildtieren verwehrt.

zurückfindet. Wenn wir die Wildtiere ohne menschliche Störung durch die Jagd beobachten können, werden wir verstehen und lernen, was es braucht, um natürliche Lösungen für ein friedliches Zusammenleben zu finden.

Nachdem jagdliche Aktivitäten eingestellt werden, wird es ein wenig Zeit brauchen, bis sich die zuerst noch immer zu hohen Tierpopulationen wieder zu einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander und zum verfügbaren Futterangebot entwickeln. In dieser Übergangsphase kann es sicherlich kurz zu vermehrten Wildschäden kommen. Doch langfristig wird sich der Bestand der Wildtiere regulieren und es wird weniger Krankheiten unter ihnen geben. Das zuvor sehr selektive Fressverhalten der Tiere, das zu „Wildschäden“ führte, wird wieder natürlicher werden, sodass kaum noch Probleme auftreten werden.

Es gibt keine Trennung im Kreislauf der Natur, denn alle Geschöpfe und Teile der Natur sind eins, einschließlich des Menschen. Wenn wir einen Teil der Natur töten, schaden wir uns selbst, vor allem wenn es ohne Gnade, Dankbarkeit und Mitgefühl geschieht und keinen Zweck erfüllt.

Die Sportjagd oder die Jagd aus Vergnügen sowie auch die Jagd aus sogenannten „ökologischen Gründen“ gehört endgültig abgeschafft.



Abbildung 15: Die Tiere sind dem Menschen untertan. Doch niemand hat das Recht, seine Untertanen umzubringen!

Quellen

1 Kurt, F. (2002): Das Reh in der Kulturlandschaft – Ökologie, Sozialverhalten, Jagd und Hege. Stuttgart

Reichholf, J. H. (2020): Mehr Rehe schießen rettet weder Wald noch Klima in Passauer Neue Presse. Passau

2 Bunzel-Drüke, M. et al. (2008): Praxisleitfaden für Ganzjahresbeweidung in Naturschutz und Landschaftsentwicklung – „Wilde Weiden“ – Arbeitskreis Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest e.V.. Bad Sassendorf-Löhne

3 Petrak, M. (2019): Verhütung von Wildschäden im Walde: Aufgabe für Waldbesitzer, Forstleute und Jäger, LANUV NRW Fachbereich 27. Bonn

4 Stankowich, T (2008): Ungulate flight responses to human disturbance: A review and meta-analysis, Biological Conservation, Volume 141, Issue 9, 2008

5 The World Foundation for Natural Science (2000): Über Sinn und Unsinn des Jagens. Hans U. Hertel. Journal of Natural Science. Jahrgang 3. Nr. 5/2000

Schütz, M., Anderwald, P., Risch, A. C. (2020): Nahrungsnetze im Schweizerischen Nationalpark. Nationalpark-Forsch. Schweiz 109, Haupt Verlag. Bern

Schweizerischer Nationalpark: Huftiere und Vegetation im Schweizerischen Nationalpark von 1917 bis 1997 bzw. Einfluss des Wildes auf die botanische Vielfalt der subalpinen Weiden. Jahr der Veröffentlichung unbekannt.

6 Sticht, H. (2020): Dellbrücker Heide – Ehrenamt als Erfolgsgarant des Naturschutzes, S. 47, 67, 69, BUND NRW. Köln.

7 Striepen, K. (2013): Nutzen oder Schaden? Einfluss des Schalenwildes auf die Baumverjüngung in Naturwaldzellen in 40 Jahre Naturwaldforschung in NRW. Münster

8 Baumgartner, A. et al. (2019): Eckpunkte für einen Masterplan Waldwende NRW in BUND NRW Hintergrund. Düsseldorf.

9 Sticht, Baumgartner, Harengerd (2021): Wald und Huftiere, Artenschutz und Karnivore – Zum vermeintlichen „Wald-Wild-Konflikt“ und der Idee, wilde Tiere zu „managen“. Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Juni 2021

10 Sabrina, S., Jean-Michel, G., Carole, T., Serge, B., & Eric, B. (2009). Pulsed resources and climate-induced variation in the reproductive traits of wild boar under high hunting pressure. Journal of Animal Ecology, 78(6), 1278-1290.

11 Helmut Hilpisch (2008): Siegener Zeitung, 18.10.2008

12 Hohmann, U. & D. Huckschlag (2010): Schwarzwild: Kirrmais versus Feldmais. Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft, Rheinland-Pfalz. 02.03.2010

13 European Food Safety Authority (EFSA, 2014): Evaluation of possible mitigation measures to prevent introduction and spread of African swine fever virus through wild boar. EFSA Journal 2014;12(3):3616

14 Comte, S. et al. (2017): Echinococcus multilocularis management by fox culling in Preventive Veterinary Medicine 147. S. 178 – 195. Amsterdam NL.

15 Baker, P. & Harris, S. (2006): Does culling reduce fox (Vulpes vulpes) density in commercial forests in Wales, UK? European Journal of Wildlife Research, 53 (2).

Baker, P. & Harris, S. (1997). How will a ban on hunting affect the British fox population? Report of the School of Biological Sciences, University of Bristol. Cheddar, Somerset: Electra.

Kaphegyi, T. (1998): Fuchsreduktion zum Schutz gefährdeter Waldhühnerpopulationen im Schwarzwald: Eine sinnvolle Managementmaßnahme? Berichte Freiburger Forstl. Forschung, 2.

16 Hofmeester T. R. et al. (2017) : Cascading effects of predator activity on tick-borne disease risk. Proc. R. Soc. B. 284(1859), 20170453.

17 Goretzki, J., Tottewitz, F. & Sparing, H. (2003): Bemerkenswerte Ergebnisse der Wildmarkierung. 4. BFH-Nachrichten

Labhardt, F. (1990): Der Rotfuchs. Paul Parey, Hamburg/Berlin.

18 Ganser, J. (2020): Fuchsjagd bleibt verboten in Luxemburger Wort. Luxembourg. 16.07.2020

19 Frommhold Dag und Daniel Peller (2022): Die Weisheit der Füchse. Schlau, verspielt und fürsorglich – was wir von den gewitzten Überlebenskünstlern lernen können. Ludwig Verlag 2022

20 Heurich, M. (2015): Welche Effekte haben große Beutegreifer auf Huftierpopulationen und Ökosysteme? in Naturschutz und Landschaftsplanung 11/2015. Stuttgart

21 Nitze, M. (2012): Schalenwildforschung im Wolfsgebiet der Oberlausitz – Projektzeitraum 2007 – 2010. Forschungsbericht der Forstzoologie AG Wildtierforschung, TU Dresden

22 Hohmann, U. & Tröger, C. (2018): Interaktion von Luchs und Reh im Pfälzerwald, FAWF. Trippstadt

23 Marris, E. (2014): Das Märchen vom Wolf in Spektrum der Wissenschaft. Heidelberg. 09.04.2014

24 Wölfl, S. et al. (2020): Status des Luchses in Deutschland in Natur und Landschaft 1/2021. Bonn

25 Bunzel-Drüke, M. (2000): Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft: Großtiere als Landschaftsgestalter – Wunsch oder Wirklichkeit? Berichte aus der LWF, Nummer 27, Freising

Heurich, M. (2015): Welche Effekte haben große Beutegreifer auf Huftierpopulationen und Ökosysteme? in Naturschutz und Landschaftsplanung 11/2015. Stuttgart

26 Stubbe, C. (2008): Rehwild – Biologie, Ökologie, Hege und Jagd, S. 16, 154, 185. Stuttgart

27 Schubert, R. et al. (1991): Formen und Ursachen der Abundanzdynamik von Populationen (S. 250 - 280), Wald- und Forstökosysteme (S. 531 - 535) in Lehrbuch der Ökologie, 3. überarb. Aufl. - Jena

28 Kanton Genf (2022): Cohabiter avec la faune sauvage, <https://www.ge.ch/cohabiter-avec-faune-sauvage/canton-sans-chasse> (30.08.2024)

29 Filli & Suter (2006): Huftierforschung im Schweizerischen Nationalpark. Publikation aus der Reihe Nationalpark-Forschung in der Schweiz, Band Nr. 93

Schütz, Krüsi, Edwards (2000): Sukzessionsforschung im Schweizerischen Nationalpark. Publikation aus der Reihe Nationalpark-Forschung in der Schweiz, Band Nr. 89

30 Brunke, Julia (2014): Jagdfreie Nationalparks in Europa. Natur ohne Jagd. <https://www.freiheit-fuer-tiere.de/artikel/jagdfreie-nationalparks-in-europa.html> (30.08.2024)

31 Reichholf, Josef (2012): Relikt aus der Feudalzeit. SPIEGEL 27/2012

32 Albanisches Amtsblatt 144/2022. S. 15571 f.

33 SRF (2022): Aus für Wärmebildkameras – Fertig aufgelauert: Walliser Jäger verbieten Nachtsichtgeräte. SRF (30.08.2022)



Abbildung 16: Tiere sind fühlende Wesen. Sie brauchen unseren Schutz, unsere Liebe und unsere Wertschätzung.

34 Essen E.v. & M. Allen (2021) Killing with kindness: when hunters want to let you know they care, Human Dimensions of Wildlife, 26:2, 179-195

35 <https://www.globalanimallaw.org/database/national/index.html>

Hinweis: Länder ohne Tierschutzgesetz sind Weißrussland, China, die Mongolei, Afghanistan, Iran, Saudi-Arabien und einige weitere arabische Länder sowie die meisten nord- und zentralafrikanischen Länder, Madagaskar, Bolivien, Ecuador, Guatemala und Panama.

36 DeAndrade F. & K. Baldock (2021): Wildlife Killing Contests (Documentary Movie). Project Coyote.

37 Kim Frank (2022): Bloodsport – The fight to end the indiscriminate killing of countless wild animals for entertainment and money in the United States. Earth Island Journal, Summer 2022.

38 Polly Foreman (2022): Nearly 70 % of South Africans Oppose Trophy Hunting. Plantbased News 01.09.2022

39 Melville Saayman, Petrus van der Merwe, Andrea Saayman (2018): The economic impact of trophy hunting in the south African wildlife industry, Global Ecology and Conservation, Volume 16, 2018, e00510

40 Humane Society International (2016): Trophy Hunting by the Numbers, February 2016

41 Humane Society International (2022): Report: Hunting. Ipsos Khayabus W1 2022. Conducted by: Ipsos South Africa.

42 Future for Elephants (2022): Mythos: Zu viele Elefanten. <https://www.futureforelephants.org/information/mythos-zu-viele-elefanten> (30.08.2024)

43 Robson A.S. et al. (2017): Savanna elephant numbers are only a quarter of their expected values. PLoS ONE 12(4): e0175942.

44 Tolon V. et al (2009): Responding to spatial and temporal variations in predation risk: space use of a game species in a changing landscape of fear. Canadian Journal of Zoology. 87(12): 1129-1137.

45 Adams, T. et al. (2017). Taking the elephant out of the room and into the corridor: Can urban corridors work? Oryx, 51(2), 347-353.

46 Natürlich Jagd (2021): Grüne Fakten über grüne Ignoranz. Natürlich Jagd 25.10.2021

47 GGA (2022): Trophy hunting in South Africa: is it worth it? An evaluation of South Africa's policy decision to elevate trophy hunting as a key conservation tool. Good Governance Africa, March 2022

48 Pro Wildlife (2022): Wilderei. <https://www.prowildlife.de/themen/jagd-wilderei-und-handel/wilderei/> (30.08.2024)

49 Altherr, Sandra (2020): Aktuelle Artenschutzprobleme im Kontext der Traditionellen Chinesischen Medizin. Chinesische Medizin 2020;35:113-128

50 Nasi, R., Taber, A., & Van Vliet, N. (2011). Empty forests, empty stomachs? Bushmeat and livelihoods in the Congo and Amazon Basins. International Forestry Review, 13(3), 355-368.

51 Dina Fine Maron (2018): Evolution: Mehr Elefanten ohne Stoßzähne durch Wilderei. National Geographic 14.11.2018

52 Wilson, O. E. et al. (2022): Image-based analyses from an online repository provide rich information on long-term changes in morphology and human perceptions of rhinos. People and Nature, 00, 1– 15.

Das Wichtigste in Kürze

Die Jagd ist ein Relikt aus alten Zeiten. Es gibt heute keine stichhaltigen Gründe und Motive mehr für die Jagd von Wildtieren.

- Es besteht für den Menschen (mit sehr wenigen Ausnahmen) kein lebensnotwendiges Bedürfnis (Ernährung, Schutz) für die Jagd.
- Die Ursache für Wildschäden im Wald und auf den Feldern liegt zum einen in immer kleiner werdenden und isolierten Lebensräumen der Wildtiere, zum anderen in der Jagd selbst, die durch ihre ständige Störung das Verhalten der Tiere beeinflusst, sodass diese sich in den Wald zurückziehen, wo sie nicht genügend Nahrung finden und Knospen und Rinde der Bäume fressen müssen. Natürlicherweise würden sich Rehe oder Hirsche bevorzugt auf Wiesen aufhalten.
- Die hohe Populationsdichte von Wildtieren ist die Folge von einem hohen Jagddruck, der das Überleben der Wildtiere bedroht. Sie reagieren darauf mit mehr an der Paarung beteiligten Weibchen, die viel früher fruchtbar werden und häufiger im Jahr mehr Nachkommen pro Wurf gebären als unter ungestörten Bedingungen.
- Die Jagd kann die Populationsdichte von Wildtieren nicht reduzieren, genauso wenig wie Raubtiere die Populationsdichte ihrer Beutetiere. Der Mensch als Raubtiersersatz kann dies erst recht nicht.
- Die Populationsdichte von Tieren ist hauptsächlich abhängig von der Verfügbarkeit der Nahrung. Sie bleibt unter ungestörten Bedingungen im Gleichgewicht und reguliert sich selbst.
- Jagd führt zu mehr kranken Wildtieren, weil Tiere, die Immunitäten gegen Krankheiten aufgebaut haben und somit deren Verbreitung verhindern würden, viel häufiger und früher durch die Jagd aus der Population entfernt werden, und weil der Stress durch Jagd die Anfälligkeit gegenüber Krankheiten erhöht. Außerdem führt das Töten von Tieren zu frei werdenden Revieren und der Störung von stabilen Sozialstrukturen, was mehr Kontakte, Revierkämpfe und größere Wanderbewegungen der Tiere auslöst, sodass sich Krankheiten schneller ausbreiten können.
- In Gebieten und Ländern, in denen die Jagd verboten ist, gibt es keine übermäßigen Wildtierpopulationen, Wildschäden oder eine verringerte Artenvielfalt.
- In vielen tropischen Ländern werden Wildtiere zwecks Verzehr ihres Fleisches so stark bejagt, dass nur noch „leere Wälder“ zurückbleiben, ohne größere Säugetiere und Vögel. Das Fleisch der Tiere wird zum überwiegenden Teil auf Schwarzmärkten in Städte oder andere Länder verkauft.
- In den USA werden jedes Jahr Tausende Jagdwettkämpfe durchgeführt, bei denen meist Raubtiere wie Kojoten, Füchse und Luchse getötet werden. In 8 der 50 US-Bundesstaaten sind diese Wettkämpfe bereits verboten.
- 30% der in Afrika für die Trophäenjagd bejagten Tiere sind vom Aussterben bedroht. Für die Trophäenjagd in den USA und in Afrika werden Tiere in Gehegen gezüchtet und in eingezäunte Jagdgebiete entlassen, wo sie nicht vor den Jägern flüchten können. Deshalb ist die Landschaft in Afrika von Zäunen durchzogen, welche die natürlichen Wanderbewegungen der Tiere behindern. Eine Folge davon sind Konflikte mit Elefanten, die Schäden in landwirtschaftlichen Kulturen verursachen.
- Ohne Jagd gäbe es die genannten Probleme mit Wildtieren nicht oder nur in sehr geringem Ausmaß, das entweder tolerierbar wäre oder mit waldbaulichen Maßnahmen oder anderen Schutzmaßnahmen für Felder verhindert werden könnte. Die Beweise dafür in Form von Schutzgebieten, Nationalparks und sogar ganzen Regionen sind seit Jahrzehnten vorhanden und dürfen nicht länger ignoriert werden.
- Das friedliche Zusammenleben zwischen Menschen und Wildtieren wird seit Jahrzehnten im Kanton Genf in der Schweiz, in Albanien, in Costa Rica, in Botswana und Kenia gelebt.

53 Gray, T.N.E., Hughes, A.C., Laurance, W.F. et al. (2018): The wildlife snaring crisis: an insidious and pervasive threat to biodiversity in Southeast Asia. *Biodivers Conserv* 27, 1031–1037 (2018).

54 Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV): Blei. <https://www.blv.admin.ch/blv/de/home/lebensmittel-und-ernaehrung/lebensmittelsicherheit/stoffe-im-fokus/kontaminanten/blei.html> (30.08.2024)

Neue Zürcher Zeitung: Wie viel Wildfleisch ist ungesund? <https://www.nzz.ch/schweiz/wie-viel-wildfleisch-ist-ungesund-1.18601175> (30.08.2024)

55 Whittle P. (2022): 'Forever chemicals' in deer, fish challenge hunters, tourism. *The Associated Press*. October 5, 2022

56 Sufrin, Jon (2016): Hunted game is mostly illegal, but chefs argue for the vibrant taste only found outside the farm, *The Globe and Mail*, April 19, 2016. <https://www.theglobeandmail.com/life/food-and-wine/food-trends/wild-flavours-of-game-meat-wrapped-up-in-provincial-regulation/article29673827/> (30.08.2024)

57 Kanton Genf (2022): Cohabiter avec la faune sauvage, <https://www.ge.ch/cohabiter-avec-faune-sauvage/canton-sans-chasse> (30.08.2024)

58 Wild und Hund (2020): Vereinigte Staaten: Zahl der Jäger stagniert. *Wild und Hund* 01.02.2020.

Impressum

Herausgeber
The World Foundation for Natural Science

Redaktion
Jean-Claude Madeux, Präsident für Europa
Susanne Bellotto

Autor
Dr. rer. nat. Sebastian L. Hausmann-Z'graggen

Grafik & Layout
Sebastian L. Hausmann-Z'graggen

Bildnachweis
Titelseite oben: Adobe Stock
1,3,4,5,7,8,9,10,11,12,13,14,15,16:
Adobe Stock
2: Wikimedia Commons
6: Wikimedia Commons, verändert

Adresse für Bestellungen
The World Foundation for Natural Science
Europäischer Hauptsitz
Postfach 7995
CH-6000 Luzern 7, Schweiz
Tel. +41(41)798-0398
Fax: +41(41)798-0399
E-Mail: EU-HQ@NATURALSCIENCE.org
www.NATURALSCIENCE.org

© copyright by
The World Foundation for Natural Science
1. Auflage September 2024